

# Aphorismen

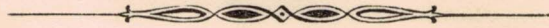
über

## Bildung, Unterricht und Erziehung

von

P. Augustin Grüniger, O. S. B.,

Professor und Rektor.



Sarnen.

Druck von Jos. Müller.

1883.

# Abhandlung

über

Bildung, Unterricht und Erziehung

von

P. Augustin Strümpfer, O. S. B.

Professor und Rektor.



Verlag von J. F. Neumann, Neudamm.  
1881.

# Aphorismen

über

## Bildung, Unterricht und Erziehung.

Wahrnehmungen von Uebelständen, die der Verfasser des diesjährigen Schulprogramm's während seiner 25-jährigen Wirksamkeit als Gymnasiallehrer gemacht, sind Veranlassung dieser Aphorismen. Wenn er sich die Freiheit nimmt, in diesem Programme, offen und in guten Treuen, sine ira et studio, theils seine eigenen Ansichten und Beobachtungen, theils die anderer bewährter Pädagogen niederzulegen, so gibt er sich der Hoffnung hin, daß sie vielleicht da und dort ein offenes Ohr finden und zur Beseitigung solcher Uebelstände aufmunternd und anregend sein dürften — das einzige Absehen des Verfassers bei dieser Arbeit — zugleich dafür haltend, nur ausgesprochen zu haben, was in dem Wunsche vieler oder der meisten seiner Kollegen längst schon gelegen.

Beginnen wir mit dem zunächst Liegenden. Wie männiglich bekannt, zeigt sich unter den Böglingen des Gymnasiums von Jahr zu Jahr immer mehr eine gewisse Apathie gegen das klassische Studium und überhaupt jene Fächer, die vorzugsweise Ernst, Anstrengung und einläßliches Studium fordern. Sie regt sich schon in den untern Gymnasialklassen, aber noch mehr im Aufsteigen zu den höhern; dagegen macht sich eine große Vorliebe für jene Fächer geltend, die geringere Anstrengung erfordern und mehr der jugendlichen Phantasie zusagen. Selbst bei den sogenannten Lieblingsfächern, wenn diese Anfangs noch mit Eifer betrieben werden, stellen sich im weitem Verlaufe, sobald der Zahn des Schülers etwas fester und solider in den Apfel beißen sollte, Abneigung und Unleiß ein.

Unter diesen „Schmerzsfächern“ figurirt in erster Linie die Mathematik. Zeigen die Schüler der ersten und zweiten Klasse für die leicht faßlichen Operationen auch Liebe und Aufmerksamkeit, so folgen im Verlaufe der weitem Entwicklung, so bald strenge und ernsthafte Erörterungen mehr die Kräfte des Verstandes in Anspruch nehmen sollten, Unlust am Fache und endlich totale Apathie gegen dieses „trockene“ Zeug. „Das kann ich nicht verstehen, ruft der Eine, das nützt mir nichts“, sagt ein Anderer u. s. w. und der Musensohn legt die Hände in den Schoos und studirt nichts mehr.

Auf sprachlichem Gebiete ist vorzüglich das Griechische dem Schüler ein Dorn im Auge, ein Fach, gegen welches er noch weit größere Unlust und Abneigung zeigt, ich möchte sagen, mit scharfen und spitzigen Pfeilen opponirt. Wer der Theologie sich zu widmen beabsichtigt, ruft spöttisch: „Auf der Kanzel und am Krankenbette bedarf ich des Griechischen nicht.“ Der Candidat der Jurisprudenz, der Ingenieur und Geometer huldigen gleicher Ansicht; ja selbst die künftigen Söhne Aesculaps, die Candidaten der Medizin, einer Wissenschaft, die in den alten Griechen ihre ersten Vertreter hat und deren ganze Nomen-

clatur doch griechischer Abstammung ist, blasen mit jenen in's gleiche Horn. Nur wenn der Lehrer den Schülern anziehende, leicht faßliche, phantasiereiche Stellen und Parthien aus den griechischen Klassikern bietet, kann er noch auf einiges Interesse zählen; will er aber den etwas schwierigen Auktor einläßlich und gründlich, nach Inhalt und Form, den grammatischen und syntaktischen Formen und Regeln entsprechend, aufgefaßt und analysirt wissen, schnell läßt der Schüler die Flügel hängen: von einer energischen Anstrengung seiner Kräfte tiefer in das Wesen der Sache einzudringen, um dem Schachte das Erz der Wissenschaft abzurufen, und sich des hohen Genusses zu erfreuen, den tieferes Studium lohnend bietet, ist keine Rede mehr.

Selbst in den naturwissenschaftlichen Fächern, die doch gemeiniglich von den Schülern mit Vorliebe betrieben werden, macht der Lehrer bereits die gleiche Erfahrung. Die Naturgeschichte, sonst ein Fach, ganz geeignet, auch die Attention und das Interesse der flatterhaftesten Schüler zu fesseln, vermag dieses in die Länge nicht zu thun. Zwar die Mannigfaltigkeit und Abwechslung des Stoffes, das Anlegen kleiner Sammlungen von Mineralien, Pflanzen, geflügelter Luftbewohner, Käfer, Schmetterlinge u. s. w. interessieren den Bögling und beschäftigen seine Phantasie auf's lebhafteste; handelt es sich aber um Genauigkeit im Detail, um systematische Durchführung, plötzlich hat Lust und Liebe ein Ende und die schuldlosen vom Schüler mit soviel Eifer angelegten Sammlungen sind vor Ungnade nicht sicher und werden gleich einem alten Besen in die Ecke geworfen. Noch mehr ist dieß der Fall bei den Fächern der Naturlehre. So lange der Lehrer in der Physik und Chemie experimentirt und Aug' und Ohr des Schülers etwas „Kurzweiliges“ bietet, spricht ihn Alles an und er ist voll Begeisterung für das „interessante“ Fach; will aber der Lehrer auf den Grund der Experimente gehen und durch Bergliederung und Combination die einzelnen Resultate wissenschaftlich begründet und nachgewiesen wissen, dann läßt der Bögling die Flügel wieder hängen, die Anstrengung ist ihm lästig und alles Interesse hört auf.

Will der Lehrer pflichtgemäß seines Amtes walten und auf gründliches Studium bringen, da heißt es: Für dieses Fach habe ich keinen Geschmack, mir fehlt das Talent dazu, für meinen künftigen Beruf ist es ganz ohne praktischen Vortheil, mein Vater und meine Mutter legen keinen Werth darauf u. s. w. Daß dadurch die Ausbildung einseitig, lückenhaft und oberflächlich ausfallen muß und die Betreffenden deren Folgen einst in ihrem Berufsleben am meisten bedauern und bitter fühlen werden, liegt auf der Hand; aber eben so sehr, daß es alsdann zu spät ist, das Versäumte nachzuholen.

Ein anderer Uebelstand bezieht sich auf mangelhafte Vorbildung gar vieler Schüler beim Uebertritt in's Gymnasium, auch nach vollständig absolvirter Primar- oder Volksschule, ja selbst wenn sie noch einige Zeit Fortbildungs-, Bezirks- oder Sekundarschulen frequentirt haben und mit guten Zeugnissen in der Tasche sich zur Aufnahme stellen. Wenn man beim Eintritt in's Gymnasium von einem Schüler Fertigkeit im Lesen und Schreiben der Muttersprache verlangt, Kenntniß der Elemente aus der Formenlehre, Gewandtheit im Analysiren einfacher, und zusammengesetzter Sätze, Bekanntschaft mit den Regeln der Rechtschreibung und Interpunktion, richtige Anwendung derselben beim Diktandoschreiben, Uebung in den 4 Grundrechnungsoperationen in ganzen und gebrochenen Zahlen, so ist das Maß von Wissen doch gewiß nicht zu hoch gestellt und es wird bloß so viel gefordert, als man in frühern Zeiten in den sogenannten Trivialschulen gründlich erlernte. Wohl ergibt sich aus dem mitgebrachten Zeugnisse, daß der Knabe nebst den oben genannten Fächern auch schon Französisch, Botanik, Zoologie und Anderes mehr frequentirt und schon über „Allerlei“ zu sprechen weiß; allein trotz dem fehlt es leider an der gehörigen Durchbildung in den besprochenen Fundamentalfächern, auf welchen der Gymnasiallehrer ein klassisches Gebäude aufzurichten sich anschicken möchte. Welchen Nutzen hat z. B. ein oberflächlicher Unterricht in der Botanik, wenn die Knaben, wie Herchenbach sagt, die Klassen und Ordnungen mechanisch herzusagen wissen, aber oft den Roggen nicht vom Weizen und den Apfelbaum nicht vom Birnbaum unterscheiden, und dabei weder korrekt schreiben, noch das einfachste Rechnungsexempel lösen können?

Eine dritte und zwar höchst betrübende Erscheinung, die in unsern Tagen leider mehr als früher und in immer gesteigerter Weise sich offenbart, ist Verweichlichung, unbegrenzte Genußsucht, frecher

Trog und Insubordination gegen die Lehr-Autoritäten, und zwar bei den Schülern an den Gymnasien, Real- und Fortbildungsschulen etc., ja selbst den Knaben an Primar- oder Volksschulen. Ohne gerade ein „laudator temporis acti und castigator censorque minorum“ zu sein, muß dem nüchternen Beobachter denn doch das frivole, leichtfertige und trogige Benehmen der Schuljugend auf der Gasse, in Schule und Gesellschaft auffallen. Der Gymnasiast und noch mehr der Realist fühlt sich schon gewissermaßen selbstständig, während sein geringes Wissen enthebe ihn des Gehorsams und dankbarer Unterwürfigkeit. Der Eigenwille dient ihm als Richtschnur und Gesetz und wohlgemeinten Mahnungen und Warnungen seiner Lehrer und Erzieher setzt er Trog und ein hochmüthiges wegwerfendes Benehmen entgegen. Unwillkürlich fühlt man sich versucht, auf einen großen Theil der heutigen studirenden Jugend anzuwenden, was der Dichter seiner Zeit so charakteristisch an der römischen tadelte und beklagte 1):

„Der noch unbärtige Junge hat nur Freude an Rossen und Jagdhunden, ist biegsam zum Bösen wie Wachs, kennt nur Trog gegen seine Ermahner, denkt spät und langsam auf das, was ihm zum Nutzen gereicht, ist verschwenderisch mit dem Gelde, hochfahrend und leidenschaftlich.“ Hor. Epist. ad Pisones. v. 161.

Soll nun hier erörtert werden, woher sich diese Erscheinungen hauptsächlich datiren und wie diesen Uebelständen allenfalls abgeholfen werden könnte, so ist dem Verfasser dieser Blätter vorerst wohlbekannt, daß die geistige Beanlagung der Schüler sehr verschieden ist; er weiß auch, daß beim besten Willen, Ringen und Streben in der Praxis die Idealität nie erreicht wird und daß den glänzendsten menschlichen Leistungen noch immer ihre Mängel anhaften. „Ubi homines ibi errores“ Ebenso wenig träumt er sich ein irdisches Paradies, ein Eldorado, wie phantasiereich uns die Dichter ein solches zu schildern belieben. Auch verkennet er nicht, daß er hier sich gleichsam auf ein unermessliches Feld wagt, das in dem Rahmen von einigen Blättern weder gründlich noch vollständig sich abwickeln läßt; aber eben deswegen möchte er seine Arbeit nur als zwangslose Gedanken hinstellen und betrachtet wissen, eingedenk der Worte Ciceros: „Magnum opus et arduum, sed ingredientibus considerandum fuit, quid ageremus, nunc quidem jam, quocumque feruntur, danda nimirum vela sunt.“ Orator, cap. 23. „Die Aufgabe ist groß und schwer; allein nachdem wir den Hafen verlassen, ist es zu spät, zu erwägen, was wir unternahmen; nun müssen wir freilich schon, wohin uns die Fluth führt, die Segel dem Winde überlassen.“

Dupanloup, der bekannte Pädagoge und Bischof von Orleans, fragt an der Spitze seines Werkes: „Das Kind. Rathschläge für Eltern und Erzieher“: Was ist eigentlich die Erziehung? Welcher weiteste und engste, welcher allgemeinste und bestimmteste Begriff verbindet sich mit ihr? Und er antwortet:

„Alle physischen, intellektuellen, moralischen und religiösen Fähigkeiten, aus welchen die Natur und die Menschenwürde des Kindes besteht, zu pflegen, zu üben, zu entwickeln, zu kräftigen und zu verfeinern, diesen Fähigkeiten zu ihrer vollkommenen Entwicklung zu verhelfen, sie zur ganzen Entfaltung ihrer Kraft und deren Aeußerung zu bringen, durch sie den Menschen zu bilden und ihn auszurüsten, während des irdischen Daseins seinem Vaterlande in den verschiedenen socialen Funktionen, zu denen ihn dasselbe eines Tages berufen wird, zu dienen; endlich ihn durch die Berechtigung und Verklärung des gegenwärtigen Lebens (durch Religion und Tugend) auf das ewige vorzubereiten: dieß ist das Werk, dieß das Endziel der Erziehung.

Dieß ist die Pflicht des Vaters, der Mutter, da Gott, indem er sie an seiner höchsten Vorsehung Antheil nehmen ließ, durch sie so edlen Geschöpfen das Leben gab und sie verpflichtete, diese wahrhaft göttliche Aufgabe dadurch fortzusetzen und zu vollenden, daß sie diese Kinder, welche er selbst dereinst seiner

1) „Imberbus juvenis, tandem custode remoto,  
Gaudet equis canibusque et aprici gramine campi,  
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,  
Utilium tardus provisor, prodigus æris,  
Sublimis cupidusque et amata relinquere pernix.“

Horat. Epist. ad Pisones Vers. 161

ewigen Glückseligkeit und Herrlichkeit theilhaftig machen will, durch die Wahrheit und durch die Tugend, der Glückseligkeit zuführen.

Das ist die Pflicht der Menschen, welche durch ehrenhafte Wahl, durch höhern Beruf und durch hochherzige Hingebung an der väterlichen und mütterlichen Auktorität, wie an deren Sorgen Theil nehmen; es ist die hl. Mission der Erzieher der Jugend, und zwar immer und überall, sowohl bei den civilisirtesten und gebildetsten, als bei den weniger cultivirten und auf niedrigerer Stufe stehenden Nationen.“

Soll dieses herrliche Endziel an dem Menschen erreicht werden, so kann die Erziehung nicht früh genug angefangen werden. Die ersten von Gott selbst bestellten Erzieher und Hüter der Menschenkinder sind demnach die Eltern, daher die elterliche Erziehung überhaupt die Erziehung in der Familie genannt werden kann. Während diese in der Familie noch fortbauert und fortbauern soll, fängt jene in der Schule an und geht bis zur vollständigen Ausbildung der Familienerziehung zur Seite. Fragt man sich nun, wie können die Eingangs erwähnten Uebelstände und Auswüchse der studierenden Jugend beseitigt und wie kann denselben möglichst vorgebeugt werden, so geschieht dieses, sagen wir, nur durch eine gute Familienerziehung und Schulbildung, und beides nur wieder, wenn sie zugleich auf wahrhaft christlichem Fundamente der göttlichen Auktorität basiren.

1.

## Erziehung in der Familie.

Wie der Baum nur wachsen, gedeihen und zur Zeit gute Früchte bringen kann, wenn Wurzel und Stamm gesund und frisch sind: und wie ein Gebäude sinkt und zusammenfällt, wenn das Fundament morsch und faul ist: also verhält es sich auch mit dem Menschen, je nachdem seine Erziehung eine gute oder schlechte, eine vernachlässigte oder geregelte ist. Man darf wohl behaupten, in dem geordneten Familienleben, in der Erziehung und Sorgfalt, die eine edle christliche Mutter und ein weiser verständiger Vater für ihr Kind verwenden, liegt für die fernere Ausbildung und für dessen ganze Zukunft die *conditio sine qua non*. Sind die Eltern ihrer erhabenen Aufgabe bewußt und nehmen sie sich die Mühe, ihr Kind nicht bloß für diese Welt, sondern auch für ein glückliches Jenseits zu bilden, so lassen sich um so leichter und natürlicher Verstand, Herz und Wille des Kindes, gleich dem weichen Wachs unter der Hand des Künstlers, formen und gestalten. Mächtig ist der Einfluß des Vaters, größer noch der der Mutter.

Das Kind bewegt sich zuerst nur in der Familie und nimmt in sich auf, was Aug' und Ohr dargeboten werden. Nach Verschiedenheit des Standes und des Bildungsgrades bildet sich schon im Kinde, vor dem Eintritt in die Schule, ein gewisser Kreis von, wenn auch kleiner Gedanken und Vorstellungen, die meistens schon der Maßstab sind zur Bemessung des Werthes oder Unwerthes anderer Dinge, die außer ihm liegen. Einen großen Einfluß hat ferner auf den Geist und das Herz des Kindes die Art der Beschäftigung, die ihm von Seite der Eltern im Beispiele vorschwebt und die auch ihm selbst nach Verhältniß der geringen Kraft auferlegt wird. Je nachdem die Beschäftigung monoton ist oder Abwechslung bietet, sich spielend abthun läßt oder die eine oder andere Geistesthätigkeit stärker in Anspruch nimmt, darnach gestaltet sich auch meistens schon die Geistes- und Herzensrichtung des Kindes.

Die tägliche Beschäftigung und Conversation bildet für das Kind den Gesichtskreis, in dem es lebt und sich bewegt. In freien Stunden sucht dann der Nachahmungstrieb oft die kleinen Bilder und Szenen des Familienlebens darzustellen, wo sich Alles in Wort und That gerade so abwickelt, wie es der gemachten

Beobachtung und dem Selbsterlebniſſe entspricht; mit anderen Worten, das Kind ahmt im Spiele die Eltern nach, indem in ihm die Anlage und Vorliebe liegt, das fest zu halten und weiter zu führen, wofür es täglich Anregungen erhält. Nicht umsonst heißt es im Volksmunde: „Der Apfel fällt nicht weit vom Baume“. Und da das Kind hauptsächlich in der Erziehung auf die Mutter und deren ganzes Wesen angewiesen ist und der verständigen Thätigkeit des Vaters, der die Angelegenheiten der Familie und des Hauses ordnet und leitet, nicht immer nahe stehen kann, so wird die Anregung, im Kinde mehr von Seite der Mutter als von der des Vaters zu suchen sein; auch aus dem andern Grunde, weil das weibliche Herz dazu wie geschaffen ist. Nur dieser Wahrnehmung können die trefflichen Verse im „Liebe von der Glocke“ ihre Entstehung verdanken:

„Der Mann muß hinaus  
In's feindliche Leben,  
Und pflanzen und schaffen,  
Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen,  
Und drinnen waltet  
Die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrschet weise  
Im häuslichen Kreise,  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben,  
Und reget ohne Ende  
Die fleißigen Hände,  
Und mehrt den Gewinn  
Mit ordnendem Sinn.“

(Schiller.)

Die häusliche Erziehung wird aber nur dann eine gute, solide und gesegnete sein, wenn der Vater und namentlich die Mutter ihre hohe, wichtige und schwierige Aufgabe mit allem Eifer und heiligem Ernste in's Auge fassen und so früh als möglich Hand an's Werk legen; wenn die Mutter in Wahrheit jenem starken Weibe, der „Mulier fortis“ gleicht, die Salomon in den Sprichwörtern schildert und nicht die Schwächen jener unbesonnenen Mütter theilt, welche mit den Launen und wachsenden Leidenschaften der Kinder spielen, Genußsucht, Ausgelassenheit und dem Troge der Kleinen Vorschub leisten, in unbesonnener Liebe ihnen Nichts versagen und so statt Erzieherinnen Verzieherinnen und der Spielball ihrer Kinder werden, gar noch wähnend, daß sich mit den Jahren von selbst ergebe, was sie in der Jugend an den Kindern vernachlässigten. Da läßt sich auch fragen: Was soll aus einem solchen Kinde werden? und hierauf die Antwort geben: Das, was man aus ihm macht; was man sät, das wird man ärndten.

Wohl darauf wollte Pestalozzi aufmerksam machen, wenn er von der ersten Erziehung durch seine Mutter so naiv gesteht: „Ich wuchs an der Hand der besten Mutter als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie nicht bloß eins in allen Rücksichten sein kann. Ich kam Jahr aus Jahr ein nicht hinter dem Ofen hervor; kurz alle wesentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen mangelten mir in dem Grade, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität bedurfte.“ Schwanengesang, p. 235.

Noch besser versteht es Seneca, die hohe Wichtigkeit und die Grundzüge der häuslichen Erziehung, den unberechenbaren Einfluß der Mutter auf das Kind zu schildern. Er sagt<sup>1)</sup>: „Vor Allem sei der Unterhalt der Kinder frugal, die Kleidung einfach. Man lasse sie nicht in Trägheit und Müßiggang verfallen; man hüte sie vorzüglich vor Weichlichkeit; nichts weckt mehr die Leidenschaft des Jornes als eine verzärtelnde und weichliche Erziehung. Die Nachsicht, welche man für „einzige“ Kinder hat und die Ungebundenheit, in welcher man die Kleinen aufwachsen läßt, werden zu unvermeidlichen Quellen der Verderbtheit. Was soll aus einem Kinde werden, dessen Mutter ihm fortwährend die Thränen abtrocknet und das seinen Lehrern gegenüber immer Recht behält? Man muß die Kinder der Schmeichelei entziehen; sie sollen Wahrheit hören, zuweilen die Furcht, aber immer die Achtung kennen, für ihre Vorgesetzten Zuneigung haben und niemals durch Born Etwas erreichen. Was ihnen verweigert worden ist, wenn sie weinen, möge ihnen gewährt werden, wenn sie sich beruhiget haben.“ Sen. VII. p. 162.

Was der heidnische Philosoph so schön und treffend sagt, bestätigt der weise Salomon im Buche der Sprichwörter: „Verzärtle deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben.“ Prov. 19. 18. „Lasse ihm seinen Willen nicht in der Jugend und habe Acht auf seine Gefinnungen.“ Prov. 30. 11. „Unterrichte deinen Sohn und gib dir Mühe mit ihm, daß du nicht den Kummer habest, seine Schande zu überleben.“ Prov. 30. 13.

Würden bei der häuslichen Erziehung von den Eltern diese goldenen Grundsätze als Norm festgehalten, so hätten sie an ihren Kindern Schätze von nicht zu vergleichendem Werthe; sie wären dann nicht bloß eine Quelle unaussprechlicher Wonne für sie, sondern auch ein willkommenes Geschenk für den Lehrer. Und in der That welch' erfreuliches Schauspiel nicht bloß für den Menschen, sondern für den Himmel selbst ist ein gefittetes, unschuldiges, gut erzogenes Kind! „Welche Macht, sagt Dupanloup, übt nicht die Offenheit der Stirne, die Lebhaftigkeit des Blickes, das so reine Colorit, das anmuthige Lächeln, die so einfachen und lieblichen Worte, alle die unschuldigen Schönheiten und äußern Reize des kindlichen Alters auf Jedermann! Aber noch weit mächtiger sind die Reize des Herzens. Wie flößt die naive Einfalt dem Kinde, ohne daß es sich dessen bewußt ist, die schönsten Tugenden ein! Man kann von ihm sagen, was der Apostel von der christlichen Liebe sagt: Es glaubt Alles, es hofft Alles, Alles, was lieb und gut ist, sucht es auf; Alles, was groß und edel ist, bewundert es; es ahnt das Böse nicht und das Gute beneidet es nicht. In Allem, was gut ist, erfreut es sich. Es handelt ohne Ehrgeiz, ohne Bosheit, ohne Verdruß und ohne Bitterkeit. Bei Erzählung einer hochherzigen That schlägt sein Herz, seine Augen leuchten. Beim Anblick des Unglücks fließen seine Thränen; es wartet nicht darauf, bis man ihm es auseinander setzt; es versteht, es verräth die Bedürfnisse des Elendes. Sein Blick entdeckt immer am raschesten den Armen, der zitternd seinen Schritten folgt; seine Hand öffnet sich immer am ersten, um ihn zu erquickern. Ich wundere mich nicht, daß Jesus Christus, als seine Jünger unter einander stritten, wer der Größte im Himmelreich sei, ein Kindlein zu sich rief und nachdem er es umarmt hatte, dasselbe in die Mitte stellte und sagte: Wahrlich, ich sage Euch, wenn Ihr nicht werdet wie die Kleinen, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Und wie rührend und entzückend sind auch in dieser Hinsicht die Worte des Dichters Hoffmann von Fallersleben, wenn er von der Kindesunschuld singt:

<sup>1)</sup> „Tenuis ante omnia victus et non pretiosa vestis et similis cultus cum aequalibus. In desidiam otiumque non resolvemus et procul a contactu deliciarum retinebimus. Nihil enim magis facit iracundos quam educatio mollis et blanda. Ideo unicis quo plus indulgetur, pupillisque quo plus licet, corruptior animus est. Non resistet offensis, cui nihil unquam negatum est, cui lacrymas sollicita semper mater abstersit, cui de pedagogo satisfactum est. . . . Longe itaque ab assentatione pueritia removenda est: audiat verum et timeat interim, vereatur semper; majoribus assurgat, nihil per iracundiam exoret, quod fletu negatum est, quieto offeratur.“ Sen. tom. VII. p. 162.

„Schön, wie 's Lied der Nachtigallen,  
Schön, wie eines Sternes Licht  
Ist des Kindes süßes Lallen,  
Ist sein lächelnd' Angesicht.

Aus den blauen Augen schauen  
Himmelsfried' und sel'ge Ruh.  
Heiter wie voll Gottvertrauen,  
Lächelt es uns allen zu.

So in Reden und Geberden  
Sei auch du den Kindern gleich;  
Ihnen gab schon hier auf Erden  
Gott der Herr das Himmelreich.“

Möchten diese anmuthenden idealen Züge der Wirklichkeit entsprechen! Leider immer seltener, muß man sich gestehen, wenn man auf die vielen vernachlässigten Kinderangeichte schaut, den Troß, der dem frechen Buben aus dem Auge blizt, die rohen Worte, die seinem Munde entfahen, das unanständige Gebahren, das er sogar im Hause Gottes kundgibt, das pietätslose Benehmen gegen Erwachsene, die verwilderte Art auf der Gasse, die unabweißbare Thatsache, daß die Zahl der jugendlichen Verbrecher und Verbrechen sich immer mehrt, die häusliche Erziehung im Allgemeinen immer mehr zu wünschen übrig läßt, das christliche, gesegnete, friedliche Familienleben, dessen Devise: Beten, Arbeiten und Genügsamkeit ist, nur seltener wird, bald nicht mehr zur Regel, sondern zur Ausnahme gehört.

Was kann da helfen? Was kann das Kind wieder zu dem machen, was es nach obigen Schilderungen sein und werden soll: ein jugendlicher Engel? Das, sagen wir, was man dem Kinde jetzt von Oben herab entziehen und vorenthalten möchte: eine tiefgreifende, gesunde, religiöse häusliche und Schulerziehung und Bildung, im Bunde mit den von Gott gesetzten kirchlichen Autoritäten. Der wäre wohl ein thörichter Mensch, der die junge Saat dem Sonnenlichte und seiner Wärme entziehen und abschließen möchte, in der Hoffnung, daß sie ihm desto besser gedeihe. Das aber thun diejenigen der jungen Menschenfaat, welche die Jugend dem höhern, einzig die Menschenseele wahrhaft veredelnden Einflusse der Religion entziehen und abschließen.

## Erziehung der Schule.

Ist das Kind im elterlichen Hause so herangewachsen und entwickelt, daß es für den öffentlichen Unterricht der Volksschule reif und fähig ist, was in der Regel nach zurückgelegtem siebenten Altersjahre der Fall sein wird, so tritt die hohe Aufgabe an den Lehrer heran, gewissenhaft, weise und verständig in der Schule fortzusetzen und zu vervollkommen, was Vater und Mutter in der Familie begonnen und die seiner Sorge anvertrauten Kinder nicht bloß als ein von den Eltern, sondern von Gott selbst anvertrautes Gut zu betrachten. Thöricht und pflichtvergessend würden aber jene Eltern sein, die dem eitlen Wahne huldigten, als seien sie jetzt der Aufsicht und der Sorge ihrer Kinder enthoben und Erziehung und Unterricht sei fortan die alleinige und ausschließliche Aufgabe des Lehrers geworden. Fast möchten wir sagen, erst jetzt beginnt auch für die Eltern die Erziehung ihres Kindes, wenigstens auf einer höhern Stufe, und das um so mehr, als

die elterliche Pflicht fordert, den Lehrer zu unterstützen, möglichst mit ihm Hand in Hand zu gehen, und das Kind, das mit der Schule den ersten Schritt in's öffentliche Leben gethan, beobachtend vor Fehltritten und Abirrungen zu schützen und zu warnen. An den Eltern muß die Schule bei der Erziehung einen festen Rückhalt haben.

Soll aber das Kind in der Schule zweckmäßig, gründlich und gebiegen unterrichtet, gebildet und erzogen werden können, so muß vor Allem der Lehrer selbst theoretisch und praktisch unterrichtet und gebildet sein. „Nemo dat, quod non habet,“ sagt das Sprichwort. Mit vollem Recht betont deshalb Adolf Diesterweg die Bildung tüchtiger Lehrer für die Volksschule mit den Worten: „Wie Keiner einem Andern etwas geben kann, was er selbst nicht hat, so kann Keiner entwickeln, erziehen, bilden, der selbst nicht entwickelt, erzogen, gebildet ist. Und wie der Handwerker, der Künstler, sich vorzugsweise in einer entsprechenden Werkstatt, einem Atelier, ausbildet, so auch der Lehrer durch eine Musterschule.“

Es ist die Frage über die Bildung der Lehrer, besonders in der Jetztzeit, zu einer höchst bedeutungsvollen geworden. Die Einen stellen in dieser Richtung weitgehende Forderungen auf: sie verlangen z. B. daß der Lehramtskandidat nicht nur die Primar- sondern auch die Realschule absolviert und dann erst noch einen eigentlichen Seminarkurs von 4 bis 5 Jahren durchzumachen habe, meinen sogar mit Diesterweg, wo wir ihm nicht beipflichten können, daß er auch ein Naturforscher sei, den Scharfsinn eines Lessing, das Gemüth eines Hebel, die Berechnung eines Salzmann, die Weisheit eines Sokrates u. s. w. besitzen solle; kurz, sie schwärmen für eine Bildung, wie sie von einem Professor höherer Lehranstalten kaum gefordert wird. Andere dagegen meinen für den ersten elementaren Unterricht eines Kindes genüge eine einfache Bildung: wenn der Lehrer nur so viel wisse, um die Kinder in den obligaten Fächern der Volksschule unterrichten zu können, so sei dieß hinreichend; eine höhere Bildung sei Sache eben auch höherer Schulen und Anstalten. Das Richtige scheint uns in der goldenen Mitte zu liegen. Wenn ein Lehrer die Kurse eines tüchtigen Seminars durchgemacht, so halten wir dafür, wird er seiner Aufgabe gewachsen sein, vorausgesetzt, daß er für das Lehramt Beruf und die außerdem erforderlichen Charakter-Eigenschaften besitze. Es ist dieß eine Ansicht, welche die meisten Auktoritäten für sich hat. Dagegen muß es einem Lehrer, der sich Jahre lang mit Studien, die den Kreis der Bedürfnisse einer Volksschule weit überschreiten, befaßt hat, schwer fallen, mit dem Eintritt in den Volksschuldienst die Bedürfnisse des eigenen Geistes auf einmal zu sistiren und seine bisherigen Studien mit Resignation zu unterbrechen, dafür aber die ersten Elemente des Unterrichts dem Kinde einfach und faßlich beizubringen. Es wird ihm das um so schwerer fallen, je weiter seine wissenschaftlichen Fortschritte gediehen und je mehr er dadurch verlernt haben dürfte, zur kindlichen Natur herabzusteigen und deren Voraussetzungslosigkeit zu erfassen. Ein Blick in die Schulen derartig gebildeter Lehrer dient dem Gesagten zur Bestätigung. Während die Kinder von Allem etwas wissen, weit über ihre Fassungskraft hinaus, mangelt es an einem gründlich und systematisch durchgeführten Elementar-Unterricht. Dabei darf nicht vergessen werden, daß ein solcher Lehrer in der Regel seinem Berufe um so treuer ist, je weniger er gelernt hat, Anspruch auf hohe oder höhere Bildung zu machen und sich in jenen Kreisen zu bewegen, die darauf, sei es mit Recht oder Unrecht, Anspruch machen und dafür Anerkennung fordern.

Wesentlicher und von größerer Wichtigkeit als eine sogenannte „klassische“ Bildung, erscheint uns der gesunde, psychologische, pädagogische und praktische Sinn des Lehrers, richtiges Verständniß der Sache, gründliches und systematisches Vorgehen, Gewandtheit, die Anlagen der Kinder nicht nur im Allgemeinen, sondern nach deren Individualität zu bilden, ihre schlummernden Kräfte zu wecken und stufenweise zu bethätigen. Ein allmählicher Stufengang vom Leichtern zum Schwerern bringt Klarheit und Gründlichkeit, während regellose Sprünge nur Stückwerk liefern und Apathie hervorrufen. Hat der Lehrer dieses Ziel im Auge, dann kann auch der Gymnasiallehrer mit gutem Erfolg fortsetzen, was der Knabe aus der Volksschule mitbringt. Mit einer sogenannten „Galanteriebildung“ ist nichts geholfen. Hier gilt vorzüglich das: „Multum et non multa.“

Was aber soll für die Volksschulen den passenden Lehrstoff ausmachen? Dem Verfasser ist der Ruf nach „allgemeiner Volksbildung“ nicht unbekannt, er weiß auch, daß diese bedeutend gegen früher fort-

geschritten ist, und eine gute und zweckmäßige Weiterbildung im praktischen Leben und im geselligen Verkehre verlangt wird und oft sehr noth thut, und auch er huldigt diesem Streben mit allen Kräften, sofern es die Grenzen des Möglichen, Natürlichen und Praktischen nicht überschreitet und man nicht eine Bildung tendirt, die sich nicht erreichen läßt und zu den Utopien gehört. Hierüber lassen wir jenen vieljährigen praktischen Schulmeister sprechen, der in den hist. politischen Blättern seine Ansichten ausgesprochen und denen auch wir nur beistimmen können. Er sagt: „In Beziehung auf den Lehrstoff in der Volksschule ist in neuerer Zeit ungemein viel gesündigt worden. Eine förmliche Bildungswuth feierte ihre Orgien. Die Lehrer wollten Dinge lehren, die sie selber kaum verstanden. Es ist sogar vorgekommen, daß man die Spektralanalyse lehrte und dabei konnten die Schüler nicht einmal selbstständig einen ordentlichen Brief schreiben. Physikalische Cabinette sind sogar in der Volksschule in neuerer Zeit vielfach Mode geworden. Es ist nun gerade keine Thorheit, den Schülern ein einfaches physikalisches Experiment vorzuführen, aber das soll man doch nur thun, wenn sie das Nothwendigste bereits gelernt haben. Das Nothwendigste ist in dem alten Quadrivium: Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen enthalten. Diese Elementarfächer zu exekutiren ist aber gerade am mühsamsten und viele Lehrer sagen „langweilig“. Deshalb treiben sie lauter tolles Zeug.

Auf den Lehrplänen selbst stehen 10 bis 15 verschiedene Unterrichtsfächer. Der Religionsunterricht pflegt am meisten darunter zu leiden und doch kann er allein das Centrum der Volksschule sein. Im Religionsunterrichte liegen auch fast alle erziehlichen Momente der Volksschule. Nur durch ihn kann der Elementarlehrer auf das Gemüth und den Willen seiner Schüler wirken; er kann nicht Philosophie und Geschichte lehren. Die Aufgabe der Volksschule liegt im Wesentlichen darin, daß durch den Religionsunterricht das Kind erzogen und durch den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen technisch ausgebildet werden soll, um brauchbar im praktischen Leben zu werden. Der Unterricht in den Anfangsgründen der Geschichte, Geographie, Anthropologie, Zoologie und Botanik braucht nicht ganz wegzufallen, aber man soll ihn en passant betreiben und keine speziellen Unterrichtsstunden dafür ansetzen. Es hat sich überall bewährt, diesen Unterricht an die Lesestunden anzuknüpfen. Natürlich müssen auch die Lesebücher dazu eingerichtet sein und das enthalten, was Kinder dieser Stufe interessieren und ihnen verständlich gemacht werden kann. Wenn der Lehrer so verfährt, spart er sich auch die Mühe, den Kindern fremde Namen zu diktiren, Namen, die sie doch niemals richtig schreiben lernen und bald vergessen. Ihr Lesebuch pflegen sie aber wie einen Schatz zu behalten, und was das enthält, kommt ihnen so leicht nicht mehr aus dem Gedächtnisse.“ Hist. pol. Blätter.

Wird diese pädagogische Ansicht vielleicht auch nicht in allen ihren Theilen genehm gehalten, so zielt sie doch auf Vereinfachung und zweckmäßige Concentrirung des Lehrplanes hin, gerade das, was den heutigen Volksschulen Noth thut, sollen die Kinder für's praktische Leben und den geselligen Verkehr Gründliches und Genießbares erlernen und jene einen guten fundamentalen Unterricht erhalten, die eine weitere höhere Ausbildung suchen.

Betreff passender Schul- und Lesebücher für die Volksschule hat schon der bekannte Universitätsprofessor und nachherige Bischof Sailer mit praktischem Blick sich dahin geäußert: „Die Schul- und Lesebücher sollen den Bedürfnissen des Volkes, der Mehrzahl nach, entsprechen, d. h. nur das und alles das enthalten, was das Volk wissen muß, um fromm, gerecht und verständig zu sein. An Gedanken und Sprache klar und so klar sein, daß sie von Kindern verstanden werden können. In Hinsicht auf Inhalt, Gedankenausdruck den Unterricht nur an das anschließen, was die Natur schon zur Entwicklung der Kinder gethan hat, der Zahl nach wenig, mit geringem Aufwand von Geld kaufbar, so eingerichtet sein, daß selten eine wichtige Veränderung oder Vertauschung mit neuen nothwendig werden kann; wenn dann aber die Zeit das Bedürfniß einer Aenderung herbeigeführt hat, soll diese nie die Seite des Neuen mit gehässigen Ausdrücken herauskehren und die vorige Welt nicht ohne Noth schulmeistern. Das Lächerlichste und Schädlichste in Hinsicht auf den Inhalt der Schulbüchlein wäre wohl, wenn sie an dem Wechsel der philosophischen (und fügen wir hinzu indifferenten, religionsfeindlichen) Systeme Theil nehmen sollten und auch die Kinder des Landvolkes bald in diese, bald in jene philosophische Wiege gelegt werden müßten.“

Mit gleich praktischem und psychologischem Blicke stellt Sailer an den Primarlehrer, was übrigens für alle Lehrer und Erzieher ohne Ausnahme gilt, die höchst wichtige und, wie man meinen sollte, von selbst einleuchtende Forderung, die Kinder mit Liebe und froher Laune und nicht mit abstoßendem, mürrischem Wesen zu behandeln. „Wenn ich's sonst nicht wüßte, sind seine Worte, wie Seele auf Seele so schnell, so stark wirkt, wie unsere Mißstimmung Andere verstimmt, so würde ich das in meiner Schule lernen. Wenn ich so recht froh in dieselbe komme, so sind meine Kinder Engel und Alles geht herrlich.“ Es ist dasselbe, was der hl. Augustin und Horaz gleichnißweise ausdrücken. Wenn jener sagt: „Ostende pueris nuces et attrahes eos und dieser in seiner Satire: Blandi doctores pueris dant crustula, ut prima elementa discere velint.“ Horat. 1. Sat.

Damit sei aber nicht gemeint, als solle der Lehrer an seinen Kindern ein Heil sein und nicht, wo es Noth thut, Ernst und vernünftige Strenge in Anwendung bringen dürfen. Auch für die Schule gilt gewissermaßen, was Schiller in seiner „Glocke“ in anderer Beziehung poetisch ausdrückt: „Wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Milbes paarten, da gibt es einen guten Klang“, und der oben erwähnte römische Dichter in seiner Epistel an die Pisonen sagt:

„Wer das ersehnte Ziel in dem Lauf zu erreichen sich anstrengt,  
Viel hat gebuldet der Knab' und gethan, hat geschwigt und gefroren,  
Hat sich gescheut vor Lüssen und Wein. Wer mit pythischer Flöte  
Wettkämpfte, lernte zuvor und fürchtete Strenge des Meisters.“  
J. Heinr. Voß.

„Qui studet optatam cursu contingere metam,  
Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,  
Abstinit venere et vino; qui Pythia cantat  
Tibicen, didicit prius extimuitque magistrum.“

Ep ad Pis. v. 412.

Das Kind soll in der Schule zur Einsicht kommen, daß Lernen keine Ländelei oder ein bloßes Spiel, sondern Arbeit und zwar Geistesarbeit sei. Und wie der Lehrer bedacht sein muß, den Körper des Kindes durch Abhärtung und gymnastische Uebungen zu kräftigen und zu stärken und ihn gegen Verzärtelung und Verweichlichung zu schützen, so soll er auch, in wie weit Alter und Geisteskräfte es gestatten, dasselbe an ernste Beschäftigung, besonnenes Nachdenken und pünktliche Pflichterfüllung gewöhnen, zu allseitiger Entwicklung seiner intellektuellen und seelischen Kräfte, vornehmlich auch jener des Gemüthes und Willens anspornen, da sich aus ihnen Gewissen, religiöser Sinn und Charakter entfalten.

Ueber die Frage der Schuldisciplin erlauben wir uns den schon oben erwähnten Pädagogen und langjährigen Dorfschulmeister seine Ansicht nochmals aussprechen zu lassen: „Neuerdings, sagt er, macht sich ein falsches Streben nach „Humanität“ geltend, welches unter der Devis einherschreitet: „Keine Schläge in der Schule“. Diese Nachtreter J. J. Rousseau's, Pestalozzi's, Basedow's gehen von dem falschen rationalistischen Grundsatz aus, daß der Mensch von Natur gut sei und daß es eine Erbsünde nicht gebe. Eine Pädagogik, die auf diesem Grunde erbaut ist, muß natürlich, in's Praktische übersezt, lauter Thorheiten begeben. Von Schlägen in der Schule wollen diese Leute nichts wissen. Das ist gegen das Prinzip und die „Humanität“; das Kind muß nur mit „Güte und Liebe“ erzogen werden. Ich kann aber aus vielfacher Erfahrung versichern, daß häufig gerade die lautesten Schreier die rücksichtslosesten Prügelmeister sind. Fast jeder Vater wird mir aber beistimmen, wenn ich sage, daß man die körperliche Strafe in der Schule „cum grano salis“ anwenden muß; man muß selten und nur in Nothfällen strafen, aber ganz verbannen darf man diese Strafe nicht. Was sollte z. B. bei offener Widerseßlichkeit eines Schülers wohl noch Anderes übrig bleiben?“ Diese undisciplinirten und überhumanisirten Lieblinge unserer erbsündlosen Pädagogen brin-

gen es gewöhnlich zu Taugenichten und in's Zuchthaus; sie werden die übermüthigen Peiniger des Geschlechtes, die beständige Gefahr der Gesellschaft, die Apostel der Nachlosigkeit, Trivolität und der Revolutionen, die Mineurs der geheimen Gesellschaften.

Statt noch ferner eigene Ansichten und Erfahrungen über diesen Punkt zu äußern, diene zum Schlusse ein humoristischer Zug aus dem Leben des bekannten philanthropischen P. Theodosius selig. Als der Schatten der Mönche dem schönen Aargau zu gefährlich und schädlich erschien, kam derselbe in's Kloster nach Altdorf. Aber seine Zelle war ihm zu enge und er lenkte seine Schritte dem Schulhause zu, wo ein anderer aus Et. Gallen vertriebener Ordensmann, P. Al. Zwysfig selig, das Scepter führte. In einer Ecke erblickte Theodosius einen Rudel Haselstöcke. Was ist das, fragte er. P. Al. Zwysfig antwortete: „Das sind meine Assistenten; mit diesen halte ich Zucht und Ordnung.“ „Fort mit dem, fort mit dem, man macht das mit guten Worten, mit Liebe und Güte“, entgegnete Theodosius, und es wurde ein Auto-da-fé veranstaltet, wie wohl noch kein lustigeres gewesen. Nun am Vormittag wirkten die guten Worte des so freundlichen Theodosius so ziemlich, doch gab's etwelche Anstände. Am Nachmittag aber ging's so lustig, daß Theodosius ausrief: „Stecken her, Stecken her“, die dann auch sofort wieder rehabilitirt wurden und der sonst so überaus liebevolle Kinder- und Menschenfreund hätte damit nicht nur die Rücken der jungen Bürger des „fryen“ Landes Uri, sondern auch noch die Wände des Schulzimmers bearbeitet.

Der Lehrer soll nicht nur unterrichten, haben wir gesagt, sondern eben so sehr erziehen. Um dieß zu können, muß er mit jener Autorität ausgerüstet sein, wie einst ein österreichischer Primarlehrer sich dieselbe vindicirte, als Kaiser Josef II. einmal dessen Dorfschule besuchte. Der Lehrer empfing den Monarchen höflich, setzte aber seine Kappe wieder auf das Haupt und docirte weiter. Als der Kaiser fortging, begleitete er ihn bis zur Kutsche. Dieser bemerkte entrüstet, so grob habe ihn noch niemand behandelt, daß er in seiner Gegenwart sogar die Kappe aufgesetzt; warum er das gethan? Der Magister antwortete: „Majestät, die Buben da drinnen dürfen nicht wissen, daß noch Einer über mir ist“ — und der Kaiser war versöhnt und zufrieden.

### 3.

## Die christliche Erziehung.

Ist es Pflicht und Aufgabe des von seinem Berufe beseelten Lehrers das Wissen und Können der Schüler nach Umfang und Tiefe auf die möglichst hohe Stufe der Entwicklung zu bringen, so darf dieß nicht sein einziges Streben sein; denn das Endziel aller Jugendbildung ist die Heranziehung edler, sittlicher, christlich-religiöser Menschen und Charaktere. „Die stärksten Stützen der Volksschule, sagt mit vollem Rechte Wessenberg, sind Religiosität und Arbeitsleiß; sie sind auch die beiden ersten Förderungsmittel echter Volkskultur, und Schulen, die nicht diese beiden Triebfedern zum Guten zu beleben wissen, verfehlen ihren Zweck.“ Der Natur des Unterrichts und der Erziehung ist aber nichts so eigen und wesentlich als das Autoritätsprinzip. Ohne Glauben ist kein Unterricht, ohne Gehorsam keine Erziehung möglich. Das Kind muß den Eltern, der Schüler dem Lehrer glauben und gehorchen, sonst kann die pädagogische Thätigkeit nicht einmal beginnen. Oder wie könnte von einem Unterrichte, einer Bildung überhaupt, die Rede sein, wenn das Kind oder der Schüler nur seinem Willen folgen wollte? Kann irgend ein Verein oder die menschliche Gesellschaft ohne diese Unter- und Ueberordnung bestehen.

Wie wir in dem wundervollen Bau des Weltkörpers vermöge dieser Ueber- und Unterordnung der einzelnen Theile die beste Ordnung und schönste Harmonie erblicken, so ist eine solche nicht minder absolut

nothwendig in Familie, Schule und bürgerlicher Gesellschaft. Die Bewegung der Himmelskörper hängt von dem ersten Impuls ab, den ihnen der Schöpfer gegeben; die Planeten stehen im Abhängigkeitsverhältnisse der Sonne, von der sie das Licht und die Kraft ihres Einflusses empfangen; die Trabanten sind, was ihr Name sagt, nicht Herren, sondern Begleiter und Diener der Planeten; aber auch alle die Grundstoffe, aus denen unsere Erde zusammengesetzt ist, stehen in einer bis in's kleinste Detail geordneten Abhängigkeit zu einander, wie die Wirkungen zu ihren Ursachen. Würde die Obmacht des einen und die Unterordnung des andern Theiles nur im Geringsten alterirt, so müßte sie augenblicklich aufhören jener schöne Bau zu sein, den die Griechen so bezeichnend „Kosmos“ nennen, der jedes Auge, das ihn betrachtet, bezaubert und jeden Geist, der dessen Mannigfaltigkeit bewundert, zum Lobe des Schöpfers hinreißt; sie würde sofort ein wüstes Chaos und eine Entsetzen erregende Confusion.

Die hohe Mission des Lehrers und Erziehers erfüllt sich demnach erst, wenn er es versteht, die Kinder nicht bloß in dem Nützlichen und Nothwendigen für dieses praktische Leben zu unterrichten, sondern auch für ihre ewige Bestimmung zu erziehen, sie mit dem Geiste des Christenthums zu erfüllen und im eigenen Beispiele sie den unschätzbaren Werth desselben erkennen zu lassen, wie dies s. B. selbst Martin Luther mit den kräftigen Worten hervorgehoben hat: „Es ist kein größerer Schaden der Christenheit, als der Kinder verabsäumen. Soll man der Christenheit wieder aufhelfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah: darum soll man die Kinder unterweisen in der Lehre Gottes, so du die Kinder lehrest erkennen den Herrn Jesum Christum, daß du sie lehrest, stets im frischen Gedächtniß haben, wie er für uns gelitten, was er gethan und was er verheißen hat — das sage ich kürzlich: einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer er ist, der Knaben erzieht und treulich lehrt, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Geld bezahlen.“

Wie traurig daher, wenn die Pflege der sittlich-religiösen Bildung des Kindes beim Lehrer in den Hintergrund treten sollte; wie traurig, wenn er sogar dagegen ankämpfen und sie ferne halten möchte, um mit einigen humanistischen Phrasen ihren Platz auszufüllen! Wie unberechenbar wäre da der Nachtheil zum Wohle des Kindes, ein Schaden, der außer dem durch keinen noch so „glänzenden Culturunterricht“ ersetzt werden könnte! Wie traurig aber auch, wenn es Eltern geben sollte, die diese Anschauungen des Lehrers theilen, im Kinde nur ein irdisches zu Genuß, Ehre und Erwerb abzurichtendes Wesen erblicken!

Das Alterthum mit seiner einfachern Verwaltungsform hatte keine so umfassende Gesetzgebung wie die Gegenwart und doch wurden damals Vaterlandsliebe, sittliche Tüchtigkeit, Erfüllung der Bürgerpflichten als die höchsten Tugenden gepriesen und der römische Staat stand in höchster Blüthe, als er darauf bedacht war und es sich zur wichtigsten Aufgabe stellte, bei der häuslichen wie bei der öffentlichen Erziehung, der Jugend Achtung vor dem Gesetze und der Religion einzusößen und sie zu ehrenvollen Thaten im öffentlichen Leben anzu-spornen. Die Lobreden und Loblieder auf die Vorfahren, die Leichenreden auf berühmte Männer, die Ehrfurcht gegen das Alter und die Eltern, die ernste Würde des Vaters und die Tugend der Mutter waren die Lehrer und Erzieher des jungen Römers. „Welch größeres Geschenk, sagt Cicero, kann man dem Staate machen, als wenn man für Unterweisung und sittliche Erziehung der Jugend Sorge trägt! Bei der so großen Verschiedenheit der Menschen und dem Wechsel der Meinungen ist es um so nothwendiger, daß der Keim des Guten früh geweckt, der Vergnügungssucht, der Mutter aller Uebel, vorgebeugt und ein tieferer Sinn in dem Herzen der Jugend angeregt werde.“ Und Seneca beantwortet die Frage: „Was ist das Herrlichste im Menschenleben“ dahin: „Nicht mit Flotten die Meere zu erfüllen, nicht an den Küsten der Meere die Flaggen aufzuziehen, nicht weil kein Land mehr da ist, zur Unterdrückung Anderer den Ocean zu durchkreuzen und unbekannte Länder aufzusuchen; sondern einen geistigen Blick zu gewinnen und den größten Sieg, die Herrschaft über das Laster zu erringen, zum Himmel reine Hände erheben und wünschen, was man ohne Widerspruch wünschen kann — ein wohlgesinntes Herz.“ Und wieder sagt er: „Die Ehrfurcht vor der Gottheit muß uns durch's ganze Leben geleiten. Schon die Ordnung der äußern Natur — denn nichts ist

an ihr planlos — weist auf ein göttliches Wesen hin, das sich überall nachweisen läßt. Gott ist nahe bei uns, er ist in uns. Ohne Gottheit kann Niemand ein tugendhafter Mensch sein.“ Was bei den Römern sehen wir noch in höherm Grade bei den Griechen, dem gebildetsten Volke der vorchristlichen Zeit. Grundlage, Ziel und wesentlicher Inhalt der hellenischen Wissenschaft und Kunst, von ihren unscheinbaren Anfängen bis zum Höhepunkt, war die Verherrlichung jener Ideale, die sie Götter nannten, mit andern Worten: Die Pflege der Religion und Sittlichkeit der Schule. Athen, ihre Hauptstadt, galt als die frömmste des ganzen Alterthums und die aus allen Gegenden besuchten Schulen Athen's, in denen die geistige und leibliche Jugendbildung vereinigt war, machten auch die vornehmste Sorge der öffentlichen Behörden aus.

Wie sehr contrastirt diesen heidnischen Maximen und Grundsätzen gegenüber in unserm christlichen Zeitalter die moderne Anschauung so vieler Materialisten und atheisistischer Philosophen über Menschenwürde, Unterricht und Erziehung, und zwar nicht bloß bei dem unerfahrenen, unwissenden Pöbel, sondern den Herren der Wissenschaft, auf den Lehrstühlen der Weisheit und in den Kreisen der Intelligenz selbst!

Wenn ein Rektor der Universität und Vorstand der Wissenschaften, wie dieß jüngst noch in Berlin der Fall war, offen und ungeschönt sich äußern durfte: Der Mensch sei nur ein höher entwickeltes Thier, er stehe unter den Thieren nur auf der obersten Sprosse der Leiter der Thierwelt, wie läßt sich bei solchen Grundsätzen, welche konsequent durchgeführt, die höhere Würde des Menschen, seine Erschaffung nach dem Ebenbilde Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und eine ewige Vergeltung leugnen, noch eine wahre Erziehung im eigentlichen Sinne des Wortes denken? Wenn nach den Grundsätzen solcher Pädagogen, solcher „Vertreter der Wissenschaft“, Erziehung und Bildung in der Leugnung alles Christenthums und aller übernatürlichen Wahrheit besteht; wenn das großartige Universum, die wunderbare Harmonie der Himmelskörper nur ein blindes Ungefahr, ein leerer Zufall sind, ohne göttlichen Urheber, Ordner und Leiter, so kann doch gewiß jeder Vernünftige mit Recht fragen: Woher dürfen Väter und Mütter, Lehrer und Erzieher von den Kindern Gehorsam, Liebe und Achtung, die Herren von ihren Dienern Unterwürfigkeit und Treue, die Regenten von ihren Unterthanen Beobachtung der Gesetze und für ihre Personen Hochachtung fordern oder sich vielmehr anmaßen, wenn ihre Macht, Würde und Gewalt nicht der Ausfluß einer höchsten absoluten Autorität sind, die Gehorsam, Treue und Subordination zur Pflicht macht und die rechtmäßige Obrigkeit mit Macht und Würde selbst ausrüstet, gemäß der Lehre des Völkerapostels: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersezt sich der Anordnung Gottes und die sich dieser widersetzen, ziehen sich die Verdammniß zu. Denn die Obrigkeiten sind nicht den guten Werken, sondern den bösen furchtbar. Willst du aber die obrigkeitliche Gewalt nicht fürchten, so thue Gutes und du wirst von ihr Lob erhalten; denn sie ist Gottes Dienerin, dir zum Besten. Wenn du aber Böses thust, so fürchte dich; denn nicht umsonst trägt sie das Schwert: denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für den, der das Böse thut, darum ist es Pflicht, unterthan zu sein, nicht um der Strafe willen, sondern um des Gewissens willen.“ Brief an die Römer, cap. 13. <sup>1)</sup>

Wohl mit Recht schrieb noch jüngst ein gebiegener Correspondent eines hervorragenden Blattes auf die Frage: „Was ist Wahrheit“ bezüglich der oben ausgesprochenen Lehre des Berliner Rektors: „Eine solche, konsequent durchgeführt und in die Praxis übersezt, müßte die gegenwärtige, auf einer sittlichen Ordnung und

<sup>1)</sup> „Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit: Non est enim potestas nisi a deo: quae autem sunt, a deo ordinatae sunt. Itaque qui resistit potestati, dei ordinationi resistit. Qui autem resistunt, ipsi sibi damnationem acquirunt: nam principes non sunt timori boni operis, sed mali Vis autem non timere potestatem? [Bonum fac et habebis laudem ex illa: dei enim minister est tibi in bonum. Si autem malum feceris, time: non enim sine causa gladium portat. Dei enim minister est: vindex in iram ei, qui malum agit. Ideo necessitate subditi estote, non propter iram, sed etiam propter conscientiam.“ Ep. ad. Rom. c. 13.

auf sittlichen Gesetzen beruhende Gesellschaft und alle Cultur und Gesittung zerstören. Die Ehe ist dann nicht mehr ein sittliches, auf gegenseitiger Achtung und Liebe beruhendes Verhältniß zwischen Gatte und Gattin, sondern ein rein thierischer Verband zur Befriedigung der Sinnenlust. Die Familie unterscheidet sich gar nicht von einem Vogelnest, und die Sorgfalt der Mutter und die Liebe des Kindes hört auf, sobald das Junge fliegen und sich nähren kann. Die Schule ist nicht mehr eine geistige Bildungs- und Erziehungsanstalt, sondern eine Dressur- und Abrichtungsanstalt, wie der Hund auch abgerichtet, das Pferd dressirt wird. Der Staat ist eine Menagerie, in der wilde und zahme, starke und schwache, listige und einfältige Thiere neben einander leben und vom Herrn im Zaume gehalten werden. Die Zucht- und Strafhäuser sind Bézähmungsanstalten der wilden Bestien.“ „Treue und Glauben, sagt Herder, sind der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treue und Glauben sind Freundschaft, Ehre, Handel und Wandel, Regierung und alle andern Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund, alles wankt und stürzt, alles fällt auseinander.“

Welch' trübes Licht wirft es auf unsere modernen gesellschaftlichen Zustände und auf welch' entsetzliche Corruption im Schooße der Gesellschaft muß man schließen, wenn ein Carl Vogt stürmischen Applaus ärndtete, wo er in seinen materialistischen Theorien den Gedanken des Menschen als eine „Secretion des Gehirns“ bezeichnet und sie auf die gleiche Linie mit der Absonderung der Galle aus der Leber, des Urins aus den Nieren stellt? Oder wenn ein Jac. Moleschott sagen darf: „Der Mensch ist nur, was er ist. Der Gedanke ist nichts weiter als eine Phosphoreszenz des Gehirns?“ Oder ein Louis Büchner: „Gut ist, was dem Menschen unter gegebenen Verhältnissen entspricht; schlecht und verwerflich, was ihm widerspricht. Alle Gebote der sog. Moral gründen sich auf die bestimmte Form jener gesetzlichen Vorschriften, welche die menschliche Gesellschaft für nothwendig erachtet und nach und nach erfahrungsmäßig festgestellt hat. Es kann deshalb dem Einzelnen ganz gleichgiltig sein für sich selbst oder sein Gewissen, wie er handelt, vorausgesetzt, daß er die Konflikte mit der menschlichen Gesellschaft und ihren Gesetzen vermeidet?“ Oder wenn Darwin und seine Nachbeter des Menschen Bewußtsein und dessen sittlich-religiöse Anlage mit dem Instinkt des Thieres auf eine Linie stellen und zwischen den edlen Gefühlen der Pietät, Liebe und Dankbarkeit des Menschen und den instinktiven Antrieben eines Hundes keinen wesentlichen Unterschied herausfinden? Wie betrübend ist es, wenn der aufwachsenden Jugend täglich in Blättern, Broschüren und sog. wissenschaftlichen Elaboraten aufgetischt wird: „Der Glaube sei eines gebildeten Menschen unwürdig, die freie Geistesbildung vertrage sich nicht mit Glaube und Religion“, nur um mit allen möglichen Mitteln dahin zu steuern eine Erziehung ohne Religion und Gottesfurcht einzuführen, und wo sie in Familie und Schule noch herrscht, mit List und roher Gewalt zu verbannen, während doch der größte deutsche Dichter Göthe, obzwar selbst nicht auf streng christlichem Standpunkt stehend, bekennen mußte: „Alle Epochen der Weltgeschichte, in denen der Glaube herrschte, sind glänzend, herzerhebend, und fruchtbar für Mit- und Nachwelt; alle Epochen dagegen, in denen der Unglaube einen kümmerlichen Sieg behauptet, verschwinden vor der Nachwelt“; während selbst ein Voltaire derselben Macht des Christenthums bisweilen sich nicht zu entwinden vermochte, um nicht als Apologet des Glaubens und der Religion aufzutreten und ihr Ausdruck zu verleihen: „Philosophirt, sagt er, so lange ihr wollt über die beste Regierungsform; wenn ihr aber nur einen Marktflecken zu regieren habt, so muß er Religion haben.“

„Omnia animae potentiae sublimiores sublimioribus etiam sunt. Non est enim potentia nisi a deo: quae autem sunt a deo ordinatae sunt. Imago dei restat potentia, dei ordinatio restat. Qui autem restat, ipse non habetationem accipit: nam principes non sunt timore, boni operis, sed mali. Vix autem non timore potentem? Potentia est et habetis laudem ex illis: dei enim minister est illis in bonum. Si autem malum feceris, time: non enim sine causa gladium portat. Dei enim minister est: vindeat in iram ei, qui malum agit. Ideo necessitate subditi eratis, non potestis tamen ad eorum precepta consentire.“ Ep. ad Rom. c. 13.

Wir kommen zum Schlusse und geben uns, ohne weitere Erörterung, der frohen Ueberzeugung hin, daß die in diesen Blättern ausgesprochenen Grundsätze denn doch eine trostreichere Aussicht in's Jenseits eröffnen, als die geist- und gehaltlosen Hypothesen des Materialismus, die des Menschen Adel und Würde verkennend, denselben zum Thiere degradiren, und daß Eltern, Lehrer und Erzieher an der Hand der göttlichen Offenbarung und des Christenthums einen sicherern Leitstern haben, als an den Wahngelbilden konfessionsloser Pädagogen. Nicht nur für diese Welt, sondern für Gott und die Ewigkeit, für ein überirdisches, glückseliges Jenseits ist der Mensch erschaffen. Und nur bestimmen können wir dem Dichter, wenn er sagt:

„Mein Schicksal wird nur angefangen  
Hier, wo das Leben mir in Dämm'ung aufgegangen;  
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor  
Und murret nicht wider Den, der mich zum Staub erkor,  
Mich aber auch im Staube liebet  
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.“

Ug. Theobicee.

Der durch Vernunft und freien Willen über alle andern Geschöpfe bevorzugte Mensch ragt über die ganze materielle Welt empor in das Geisterreich, und die unsterbliche Seele gehört schon vermöge ihrer natürlichen Bestimmung nach Abschluß der irdischen Laufbahn in die himmlischen Gezelte. Die Vernunft findet ihre endgültige Befriedigung nur in der Erkenntniß einer absoluten Wahrheit und Herz und Wille nur im Besitze eines unendlichen Gutes. Niemand hat diese Wahrheit tiefer erfaßt und schon vor 3000 Jahren drastischer ausgesprochen als der weiseste König des Alterthums: <sup>1)</sup> „Ich übernahm große Werke, baute Paläste und pflanzte Weinberge, ich legte Gärten und Lustgärten an und besetzte sie mit Obstbäumen aller Art, ließ Teiche graben, um daraus die grünenden Lustwälder zu wässern; ich hatte Knechte und Mägde und besaß zahlreichere Heerden von großem und kleinem Vieh als Alle, die vor mir zu Jerusalem wohnten; ich häufte Silber und Gold und die Schätze der Könige und der Länder, schaffte mir Sänger und Sängerinnen an, und hatte Alles, was Menschen ergötzt. Ich übertraf an Größe und Reichthum alle meine Vorfahren zu Jerusalem. Nichts, was meine Augen wünschten, versagte ich ihnen. Da ich aber ansah alle jene Werke, siehe! da war Alles eitel und nichtig. Unter der Sonne gibt es keinen bleibenden Gewinn“. Eccl. 2. 4—11. Und in der Neuzeit äußerte sich der König der Astronomie, der große Newton, noch auf seinem Sterbette: „Ich weiß nicht, was die Welt von meinen Arbeiten sagen wird, ich selbst aber komme mir vor wie ein Kind, das am Strand des Meeres spielend, bald einen bunten Kieselstein, bald eine glänzende Muschel findet, während der unermeßene Oeean der Wahrheit sich noch unerforschlich vor seinen Augen ausdehnt.“ Und an einer andern Stelle sagt er: „als ich jung war, war ich von vielen Dingen überzeugt, nun ich alt geworden, weiß ich noch zwei gewiß: 1. Daß ich bin ein sündiger Mensch; 2. Daß Christus Jesus mir meine Sünden vergeben wird. Das ist die Quintessenz aller rettenden und beglückenden Wissenschaft; wohlberathen derjenige, der diese zwei Sätze zu Herzen nimmt.“

<sup>1)</sup> „Magnificavi opera mea, ædificavi mihi domos, et plantavi vineas, feci hortos et pomaria et conserui ea cuncti generis arboribus, et extruxi mihi piscinas aquarum, ut irrigarem silvam lignorum germinantium, pessedi servos et ancillas multamque familiam habui armenta quoque, et magnos ovium greges ultra omnes, qui fuerunt ante me in Jerusalem: Coacervavi mihi argentum et aurum et substantias regum ac provinciarum: feci mihi Cantatores et Cantatrices, et delicias filiorum hominum, scyphos et urceos in ministerio ad vina fundenda, et supergressus sum opibus omnes, qui ante me fuerunt in Jerusalem. Et omnia, quæ desideraverunt oculi mei, non negavi eis: nec prohibui cor meum, quin omni voluptate frueretur, et oblectaret se in his quæ præparaveram: et hanc ratus sum partem meam, si uterer labore meo. Cumque me convertissem ad universa opera, quæ fecerant manus meæ, et ad labores, in quibus frustra sudaveram, vidi in omnibus vanitatem et afflictionem animi, et nihil permanere sub sole.“ Eccl. 2. 4—11.



